

Die Gleichheit

Zeitschrift für Arbeiterfrauen und Arbeiterinnen

Mit der Beilage: Für unsere Kinder

Die Gleichheit erscheint alle vierzehn Tage einmal.
Preis der Nummer 15 Pfennig.
Durch die Post bezogen vierteljährlich ohne Vorkasse
95 Pfennig; unter Kreuzband Mk. 1.45.

Stuttgart
6. Dezember 1918

Zuschriften sind zu richten an die
Redaktion der Gleichheit, Berlin SW 68, Lindenstraße 3.
Fernsprecher: Amt Moritzplatz 14838.
Expedition: Stuttgart, Furtbachstraße 12.

Jahrtausendealte Fesseln sind geborsten. Über Nacht.

Gestern noch sperren die Gewalthaber einer vergangenen Zeit dem Werden einer neuen Zeit einsichtslos und herausfordernd den Weg.

Heute liegen sie überwunden, entwurzelt, gebrochen, ohnmächtig irgendwo abseits vom Wege und warten des Straßenseigers, der sie auf den Kehrichthaufen der Geschichte wirft.

Gestern noch waren die deutschen Frauen unfrei, ein unterdrücktes Geschlecht, das auch der erwachenden Demokratie nur mühsam kleine Zugeständnisse abringen konnte.

Heute sind die deutschen Frauen die freiesten der Welt. Sie haben die volle und unbedingte Gleichberechtigung mit dem Manne, sie können zu allen Körperschaften wählen und gewählt werden.

Wem verdanken sie ihre Freiheit und Gleichheit? Dem gewaltigen Wetter der Revolution, das am 9. November mit ungeheurer und unwiderstehlicher Gewalt über Deutschland losbrach. Lange hatte es am Himmel gehangen. Immer düsterer und schwüler war es in den deutschen Landen geworden. An Warnungen hatte es nicht gefehlt. Aber die Machthaber waren blind.

Wir sagen jetzt: Es war ein Glück. Denn nur dadurch konnte die Revolution die urgewaltige sieghafte Kraft erlangen, die sie in wenigen Stunden zum Siege führte und jene zu Herren der Lage machte, die dank ihrer Tätigkeit und Tüchtigkeit darauf den ersten Anspruch hatten: die Soldaten und die Arbeiter!

Aber beide vergaßen in dem gewaltigen Brausen der Revolution nicht die Dritten im Bunde: die Frauen!

Deutsche Frauen jubelt, ihr habt Anlaß dazu! Ihr seid künftig die Freiesten der Freien. Aber geht auch in euch, deutsche Frauen! Millionen von Männern haben erst in fürchterlichem Brudermord fallen müssen, ehe die Bahn für euch frei wurde. Zeigt euch dieser Opfer würdig und dankbar. Zeigt, was ihr als Freie und Gleichberechtigte leisten könnt.

Bald steht ihr vor einer der größten Entscheidungen, die in der Menschheitsgeschichte je zu fällen waren. Vergeßt nicht, daß es die Demokratie und der Sozialismus waren, die euch die Freiheit und die Gleichheit gebracht haben.

Das alte Dichterwort gewinnt neue und tiefste Bedeutung:

„Der Menschheit Würde ist in eure Hand gegeben, bewahret sie!
Sie sinkt mit euch! Mit euch wird sie sich heben!“

An die Arbeit!

Mit Riesenschritten geht die Entwicklung ihren Weg. In den letzten Nummern unserer Zeitschrift spornten wir noch die Genossinnen zur unermüdblichen Arbeit für das Frauenwahlrecht an und wiesen ihnen Wege. Um keinen Preis wollten wir den günstigsten Moment zur Erringung unserer Rechte versäumen. Wir führten seit Jahrzehnten unermüdblich einen zähen Kampf um unsere Staatsbürgerrechte, ohne daß ein sichtbarer Schritt vorwärts getan wurde. Heute wissen wir, daß unsere mühselige Pionierarbeit durchaus nicht erfolglos geleistet wurde.

Deutschland war das Land der Traditionen und Vorurteile. Jeder Neuerungsversuch stieß auf tausend Bedenken und Einwände. Das wurde dem Kundigen ganz besonders in den der Revolution vorausgehenden Wochen wieder aufs neue klar.

Jeder Staat hatte seine besondere Verfassung. Wir hatten in Deutschland mehr als fünfzig einzelne Stadt- und Landgemeindeordnungen. Gemeinsam war allen Einrichtungen lediglich die vollkommene Rechtlosigkeit der Frauen.

Die Revolution hat ganze Arbeit gemacht. In wenigen Tagen haben Soldaten, Arbeiter und Arbeiterinnen durch ihr einiges, geschlossenes Vorgehen alles Unrecht einer alten Zeit hinweggesetzt. Niemals hat sich Größeres in der Weltgeschichte abgespielt. An der Spitze der jungen sozialistischen Republik stehen Männer, die ihr Leben lang nach bestem Wissen und aufrichtiger Überzeugung für das Recht und gegen das Unrecht gestritten haben. Es ist selbstverständlich, daß in der jungen, von Sozialdemokraten geführten Republik für die Entrechtung der Frauen kein Platz mehr ist. Gleich den Männern werden wir Frauen in nächster Zukunft unsere Staatsbürgerrechte ausüben.

Wo Rechte gegeben werden, werden auch Pflichten verlangt. Die Wahlen zur gesetzgebenden Nationalversammlung stehen bevor. Bei diesen Wahlen wird das Verhalten der Frauen von ausschlaggebender Bedeutung für das zukünftige Geschick der jungen deutschen Republik sein.

Ungefähr 40 Millionen Bürger, die größere Hälfte Frauen, werden zur Nationalversammlung ihre Stimme abgeben. Ganz sicher werden reaktionäre Kreise, die uns Frauen niemals als vollberechtigte Staatsbürger anerkennen wollten, die sich stets gegen die Gleichberechtigung der Frauen gesträubt haben, jetzt auf die politische Unbildung weiterer Frauenteile rechnen. Neben den Konservativen wird es ganz besonders das Zentrum sein, das seinen durch die katholischen Geistlichen nicht gering einzuschätzenden Einfluß auf die Frauen auszuüben suchen wird. Das Zentrum besitzt im katholischen Frauenbund eine festgefügte Organisation. Nationalliberale und Fortschrittliche Volkspartei, die sich wahrscheinlich für den Wahlkampf zusammenschließen werden, haben eine Reihe geschulter Frauen zu ihrer Verfügung.

Die ungeheure Größe der Aufgabe, sowie die auf uns lastende Verantwortung müssen auch uns die richtigen Wege zeigen. Es ist stets so gewesen, daß unmittelbar vor großen Aufgaben aus den Reihen unserer Genossen und Genossinnen die Kräfte, die für die Arbeit gebraucht wurden, erstanden sind. Es muß auch diesmal so sein. Wir wissen, daß der Krieg das Denken und Fühlen der Frauen in unserem Sinne beeinflusst hat. Wenn systematische Aufklärungsarbeit durch die Presse, in den Versammlungen, sowie durch gewissenhafte und regelmäßige Flugblattverbreitung getan wird, wird der Erfolg nicht ausbleiben.

In den allgemeinen Versammlungen der Partei müssen neben den Männern regelmäßig auch Frauen sprechen, um die

politische Gedankenarbeit der zuhörenden Männer und Frauen zu beeinflussen. Ferner wird es nach wie vor notwendig sein, in besonderen Frauenversammlungen die für die Frauen so völlig neue und bedeutungsvolle Situation zu behandeln. Wo es irgend möglich ist, sollte man die Frauenabende wieder einrichten und sie zur Schulung für unsere Genossinnen benutzen. Vielen von ihnen fehlt nur der letzte Anstoß und die Sicherheit; sie sind durch jahrelanges Lesen der Parteizeitungen und unserer Literatur soweit vorgebildet, daß nicht allzuviel dazu gehört, um sie für die planmäßige Agitation zu verwenden. Viele Genossinnen, die unter dem seelischen, körperlichen und wirtschaftlichen Druck des Krieges nicht insstande waren, in altgewohnter Weise zu wirken, werden sich jetzt bereit fühlen und sich der Partei wieder zur Verfügung stellen.

Der Aufklärungsdienst ist jetzt die dringendste Aufgabe. Hinter ihm muß alles andere zurückstehen. Wir wollen uns nicht sagen lassen, daß die Republik in ihrer Weiterentwicklung zum Sozialismus durch die politische Rückständigkeit der Frauen gehemmt worden ist. — Deshalb auf zur Arbeit! Marie Juchacz.

Glühend im Schicksalszwang
Sah ich dich, Deutschland.
Wie dein Schild gehämmert
Klang mein Lied.
Mein Herzblut sang
Sieg durch Treue,
Sieg durch Treue,
Neugeburt deiner Welt,
Glutengeläutert, dir zu.

Dunkel im Schicksalsgang
Sah ich dich, Deutschland.
Wie dein Tag erdämmt,
Tönt mein Lied.
Blut braunt Gesang:
Sieg durch Freiheit,
Sieg durch Freiheit!
Singt erschüttert mein Herz,
Donnernde Walfahrt, dir zu.

Karl Hendrich.

Am Tor der neuen Zeit.

Ein gewaltiger Sturm ist über Deutschland gebrandet. Die Monarchie ist zertrümmert, die Republik erstanden. Unseres Lebens Sehnsucht, das Ziel mühevoller Arbeit ward mit einem Schlage erfüllt. Die alte Staatsform war vernichtet und das System, welches sie deckte, war versauert bis in den Grund. Das gesamte Volk, mit Ausnahme einer dünnen Oberschicht, war sich nach vier furchtbaren Kriegsjahren bewußt geworden: so geht es nicht weiter.

Zuerst schien es, als ob auf friedlichem Wege die Umgestaltung des gesamten Staatswesens und der Staatsform möglich sei, als ob es gelingen würde, das deutsche Volk ohne neue große Leiden aus dem Elend des Krieges in die Segnungen des Friedens hinüberzuführen.

Als es aber zutage trat, daß die Kaste, deren Regierung das ganze Elend verschuldet, nur bis zu einem günstigeren Augenblick in den Hintergrund getreten war, da kam über Nacht die Revolution. Sie kam, weil sie kommen mußte, weil die Zeit reif war. Sie brach nieder, was nieder mußte, weil es nicht mehr lebensfähig war. Kämpfer fielen, die der Freiheit die Wasse bahnten, und ihnen gebührt unser Dank. Sie gaben alles, was sie geben konnten: ihr Leben. Sie gaben es hin für unsere Freiheit. Und an uns ist es nun, uns in den Dienst der jungen Freiheit zu stellen, selbstlos und rein.

Damit, daß die Revolution die alte Form zerbrach, ist sie nicht vollendet. Erst wenn es gelungen ist, das neue Haus aufzurichten, wenn der neue soziale Volksstaat feststeht auf dem Fundament der Demokratie, ist der Erfolg der Revolution gesichert.

Für den 2. Februar sind von der Regierung die Wahlen für die Nationalversammlung, in welcher der Volkswille über die Staatsform entscheiden soll, angesetzt. Bis dahin gilt es

num, daß die sozialistische Republik, daß die Sozialdemokratie sich das Vertrauen der Volksmehrheit erwirbt. Dazu ist die Arbeit jedes einzelnen notwendig.

Wir Frauen werden zum ersten Male wählen und unsere Vertreterinnen in die Gesetzgebung entsenden. Wohl sind die Frauen hellhörig geworden, aber viele wissen noch nicht, wohin sie gehen sollen. Jede Sozialdemokratin hat die Pflicht, aufklärend zu wirken und allen den Weg in die gewerkschaftlichen und politischen Organisationen zu weisen.

Für gegenrevolutionäre Strömungen und Störungen darf nicht Raum sein, von welcher Seite sie auch kommen. Die schnelle Sozialisierung unseres Wirtschaftslebens ist notwendig, aber sie kann sich nur in Ruhe und Ordnung vollziehen. Wichtig für die Erhaltung der Revolution ist die Lebensmittelversorgung, aber nicht minder notwendig ist es, daß für zu sorgen, daß jeder einzelne Geld genug hat, um die Lebensmittel kaufen zu können. Deshalb muß Arbeitslosigkeit möglichst verhütet werden. Und hier sollte die Regierung vor scharfen Maßnahmen nicht zurückschrecken, um das Privatkapital heranzuziehen. Die Kriegsteilnehmer sollen an die alten Plätze zurück. Das ist nur recht und billig, aber recht und billig ist es auch, wenn die Frauen durch eine ausreichende Arbeitslosenunterstützung, am besten in Form der Lohnfortzahlung, vor Not und sittlichem Untergang bewahrt bleiben.

Die Großgrundbesitzer müssen vor allen Dingen zur Lebensmittelversorgung unumsichtiglich herangezogen werden, auch um deswillen, daß die Kleinlandwirtschaft Vertrauen zu der Gerechtigkeit der neuen Regierung faßt.

Das Wohnungswesen muß vor allen Dingen so geregelt werden, daß jeder Mensch sein Obdach hat. Villen und „Hochherrschastliche“ Wohnungen dürfen nicht unbenuzt bleiben. Ist es möglich gewesen, für Millionen Soldaten Kasernen zu improvisieren, dann muß es auch möglich sein, für die Zivilbevölkerung Wohnräume zu schaffen.

Es darf keine hungernden und obdachlosen Menschen geben in der neuen Republik, wenn sie ihren Bestand nicht selbst gefährden will.

Durch die harten Waffenstillstandsbedingungen ist die Durchführung der notwendigsten sozialen Maßnahmen ungeheuer erschwert. Die schnelle Demobilisation macht die Verpflegung der Soldaten teilweise unmöglich und der Hunger macht sie zu Minderern.

Eine traurige Genugtuung für die Ententeregierungen, welche immer wieder erklärt haben, nicht gegen das deutsche Volk zu kämpfen, nicht die Vernichtung des deutschen Volkes zu wollen.

Aber dennoch muß es möglich sein, die Sozialisierung unseres Wirtschaftslebens bis zu den Nationalratswahlen soweit durchzuführen, daß das deutsche Volk festes Vertrauen zu seiner sozialistischen Regierung faßt. Und das ist möglich, wenn wir einig sind. Einig in dem Willen, den sozialistischen Staat durch Demokratie und nicht durch Diktatur zu stützen. Wir haben die Diktatur von oben so lange entwürdigend empfunden, nun wollen wir sie nicht von unten üben. Den Siegern der deutschen Revolution gezient nicht Rache, sondern Gerechtigkeit.

Ein Teil unserer unabhängigen Genossen hat die Besichtigung, daß die Zeit bis zu den Wahlen zu kurz ist für die Agitation, daß noch breite Schichten unter dem Gefühl der alten Knechtschaft stehen. Diese Sorge ist hinfällig, wenn die sozialistische Republik durch Taten beweist, daß sie dem Wohl des Ganzen dient. Unsere Worte werden überzeugen, wenn hinter ihnen Taten stehen, wenn sie nicht als leere Versprechungen wirken.

Darum gilt es zu arbeiten für die Freiheit, für die bessere Zukunft, für das Land unserer Kinder. Einig müssen wir sein und nur der heiligen Sache dienen mit dem Ziel vor Augen: Ein freies Menschtum auf freier Erde!

Mara Bohm-Schuch.

An meine Arbeitsschwester!

„Ich bin der Dichter des Weibes gleichwertig wie der des Mannes. Und ich sage: es ist ebenso erhaben, ein Weib wie ein Mann zu sein. Und ich sage: daß es nichts Erhabeneres gibt, als die Mutter der Menschen.“

Dieser Brief kam von der Front. Ein Briefwechsel, bei dem indes Absender und Empfänger sich unbekannt blieben, entspann sich hier.

Die Adressatin war ein sonderbar unfindliches Geschöpf. Der milde Schwung zweier verschlungenen Brauen, unter denen schwermütige Lider sich bewegten, beherrschte ihr Gesicht. Sie mochte befremdend wirken. Es war etwas wie eine Schranke der Rasse, unübersteigbar, nicht überbrückbar, um sie aufgebaut. Ein fahler Kopf wie aus dem Osten, wo, wenn die Sonne im Anzug ist, alles blindlings niederstürzt, Gebete stammelt, sich kasteit.

Sie war die Jüngere von beiden, aber schon verbrauchter als die Gefährtin. Was sprach der geschlossene Mund, was die bleiche Stirn unter dem glatten Haarfranz? Verlangte ihr stummer Blick nach Leben? Freute sie sich? War sie jetzt glücklich? Oder verzichtete sie auch jetzt, im Vorgefühl dessen, daß sie nie dem Hasten und Jagen der andern beipflichten, noch je Befriedigung aus ihm schöpfen könne, auf Lust und Vergessen?

Sie war das Kind eines Trunkers. Leise, leise, im Schein der öden Wände, in denen sich zuweilen der Wind versing, gab sie einem neuen Wunsch, der aus der Tiefe ihres Herzens kam, Raum. Aus dem Schlafen und Wachen ihrer Tage, aus der todesähnlichen Ruhe ihrer Seele erhob sich, wie ein Wolf, schon aber bestimmt, ein brennendes Liebesverlangen.

Sie fühlte ihr Herz klopfen, ihre Brust wogte. Los und ledig aller Fesseln erwartete sie, nicht mehr schicksallos, sondern mit einem eigenen Erlebnis beschenkt, die Zukunft.

Außer Essen und Schlafen empfand sie jetzt noch andere, dringendere Bedürfnisse.

Spaziergänge, Konzerte, Kinos.

Feuilleton

O Mutterliebe, Sorg und Treu,
Die ausgeschöppte Güte!
Und immer alt und immer neu;
Daß dich die Allmacht hüte!

Zimmermann.

Eine kleine Geschichte.

Es war in der Heimat. Ein heller Schein von erleuchteten Fenstern fiel auf den dunklen, nassen Bürgersteig hinaus. Es tropfte, es regnete unaufhörlich. Etwas wie eine leise Trauer schien über alle Gegenstände ausgebreitet, über die Gasse, die gleichmäßig hupfte, die Fabriken, die Menschen. Hier schritten auch zwei Mädchen, kriegsbeschäftigte...

„Siehst du, jetzt hast auch du Antwort gekriegt!“ sagte die Ältere. — Nach einer Weile: „Wart einmal! Hier im Ausgang ist Dicht, da lesen wir's!“

Beide schlüpfen in eine schmutzige offene Torfahrt, die, obwohl sich die Kälte hier förmlich einmischte, doch den immer-schrägen Regen abhielt. Hier stand:

Frankreich, den 2. September.

Sehr geehrtes Fräulein!

Teile Ihnen mit, daß Ihr werter Brief an uns gelangt ist. Mitten im Feuer habe ich ihn zwischen der Munition entdeckt und gleich zu mir genommen. Es freut uns hier sehr, wenn jemand an uns schreibt. Besonders jetzt, wo es schief hergeht, macht es uns Spaß, denken zu müssen, daß wir, wenn Schluß ist, eine kleine Sie am Arm führen dürfen. Hoffentlich schreiben Sie mir.

Mit vielen Grüßen

Kanonier A., II. Bat. usw.

Diese Erkenntnis Walt. Whitmans blieb Phantasie, sie hielt vor der rauhen Wirklichkeit nicht stand, Religion und Christentum trugen dazu bei, die Knechtschaft des Weibes aufrechtzuerhalten. Jahrhunderte lehrte man der Frau, daß der Mann der Herr sei.

Das Haus ist die Welt der Frau, und die Welt ist das Haus des Mannes.

Maulhelden benutzten diesen Ausruf gern, wenn die Frauen auf dem Kampfplatz erschienen, um ihre Rechte zu erlangen. Das Schalten und Walten am häuslichen Herd im Kreise der Lieben — war es nicht längst ein Märchen aus vergangener Zeit?

Als unsere Vorfahren begannen, die Gesetze der Natur zu erkennen und für sich nutzbar zu machen, als sie den Dämon Natur bezwangen, aus Feuer und Wasser Dampf erzeugten, die Kraft des fallenden Wassers benutzten.

Als der Mensch zum Witz sprach: Trage mir das Wort über Meere und Ozeane. Zerteile mir die granitenen Felsen und Gletscherberge, damit ich zu meinen Brüdern gelange und ihnen die Hände reiche, als Technik und Wissenschaft Triumph über Triumphe feierten, da hätte man aufjauchzen müssen ob dieser Errungenschaften, die ganze Zukunft hätte ein großer Feiertag sein müssen.

Was brachte uns Technik und Wissenschaft? Was das Zeitalter der Maschine? Statt der erwarteten Freiheit — Knechtschaft! Aberfluß den Besitzenden, Hunger und Elend der Arbeiterklasse! Die Arbeitsmöglichkeit wurde immer schwieriger. Mit unheilvoller Gebärde trat das Gespenst der Arbeitslosigkeit vor die Massen, Not und Elend mit sich bringend. Um Arbeit betteln in einer Zeit, wo die Arbeitszeit auf 14 bis 16 Stunden ausgedehnt wurde! Hungern und frieren in der Blütezeit des Unternehmers!

So trieb die Sorge Tausende von Frauen in das Erwerbsleben. Wie ein Vampir schlug die Ausbeutungssucht ihre Krallen in die Schultern des Arbeiters, jeden Augenblick bereit, ihm das letzte Blut aus dem Körper zu saugen. Vaterlandslose Gesellen! Vaterlandsloses Gesindel, so betitelte man die klassenbewußte Arbeiterschaft, die sich gegen solche Zustände auflehnte. Daneben der unerfättliche Militarismus! Technik und Wissenschaft stellten die raffiniertesten Vernichtungswerkzeuge her. Wie ein grollendes Gewitter stand Jahre hindurch der Weltkrieg am politischen Himmel. Die Welt starnte in Waffen.

Auf Wiesen und Auen wandern, um Blumen zu pflücken, wer das könnte! Manchmal tauchte der Dirigent vor ihr auf, auf dessen Wink die Klangtöne der Saison ertönen. Oder sie verfolgte das sich überstürzende Leben der Weinwand: rasende Automobilfahrten, Liebespaare, Naturbilder. Zuweilen lächelte sie unbewußt.

Nach Verlauf von mehreren Tagen brachte sie eine Antwort zuwege, die, so kindlich und unbeholfen sie war, doch einen Faden bedeutete von hier nach dort, zwischen Mann und Weib. Was klang zurück?

Mit Freuden fühlte sie, daß sie jetzt auch ihre Heimlichkeiten hatte, kraft deren sie irgend jemand auf der Welt verbunden war. Sie verbot der Freundin, ein Aufhebens zu machen, weil sie das in irgendeiner Art beleidigt hätte. Es ist ja doch ein Nichts, meinte sie, man braucht mich deshalb nicht auszulachen; aber ihre Seele, ein leicht und freies Wesen, beinahe der täglichen Mühe entbunden, dachte anders. Aus kindischer Eitelkeit verzichtete sie heute auf genaue Arbeit, kein Wunder, daß man sie schalt, ja verspottete. Aber die Hochgefühle, die entstehen, wenn sich die beiden Geschlechter nähern, sei es auch nur um eine kleine Strecke, verliehen ihr Schutz.

Eines Tages kam seine Antwort. Eine Karte, nicht mehr; er zeigte ihr darin, indem er sie sein „liebes Fräulein“ nannte, an, daß er sich die Freiheit nähme, sie gelegentlich seines bevorstehenden Urlaubs in ihrer Vaterstadt zu besuchen.

Gewiß hatte sie zu offen von sich gesprochen. Aber andere, dachte sie, schreiben auch so; man schreibt in der Liebe immer so.

Dieser Brief ließ keine Freude in ihr zurück. Warum nur nicht? Tief in ihrer Brust fühlte sie den Stachel: eine rätsel-hafte Angst vor seinem Erscheinen.

Eines Tages saß sie lange, mit ihrem Haar beschäftigt, vor dem Spiegel. Vor ihr lagen Kamm und Nadeln, die ihr helfen

Das furchtbarste Weltendrama brach über uns herein. Ein Ringen um Sein und Nichtsein. Ein Zusammenfassen aller Kräfte ermüdete eine jahrelange Kriegezeit. Nun blutet das Volk aus allen Wunden. Jammer und Tränen, wohin wir blicken. Blühende Jugend und Manneskraft deckt der Rasen. Die beklagenswertesten Opfer dieses Jammers sind die Frauen. Unermüdet haben sie ihre Hände geregt. Monatelang kühlte kein Sonnenstrahl ihr Haupt. Nacht war es, wenn sie zur Arbeitsstätte eilten, Nacht, wenn sie das sorgen-volle Heim betraten. Wehe, wenn diese Millionen Frauenhände nicht so geschafft hätten! Dann wäre Deutschland schon längst wirtschaftlich zusammengebrochen!

Worin bestand die Anerkennung? Zwangsgehege und Unterdrückung statt Rechte! Nun aber, Arbeitsschwester, endet die Nacht!

Ein Morgen leuchtet, der uns einen herrlichen Tag verkündet. Die Vorrechte der Männer sind gefallen. Die Knechtschaftsbande der Frau sind gesprengt! Die Friedenssehnsucht ist erfüllt! Seid gegrüßt ihr tausende Frauen am Morgen der neuen Zeit, die Brot und Bildung unseren Kindern bringen wird! Vorbei die Sorge, daß ihr eure Kinder als Opfer künftiger Schlachtfelder gebärt, ihr könnt fürderhin Mütter sein im wahrsten Sinne des Wortes, ihr könnt eure Kinder erziehen zur Teilnahme an der Kulturarbeit. Gesegnet sei der Völkerfrieden, der uns von jeder Barbarei befreit! Ehre und dankbares Gedenken den Brüdern, die der Rasen deckt.

Dann aber auf zur Arbeit! Ein jeder von uns, sei es Mann, sei es Weib, mit seinem vollen Menschenrecht auf Erden. Ein jeder von uns gebe seinen Teil an dem ewigen Zweck alles Geschehens.

Minna Schilling.

Aus unserer Bewegung

Republik Bayern. Als am Freitag, den 8. November bekannt wurde, daß in München die Republik ausgerufen worden ist, gab es in Nürnberg kein Halten mehr. Zum Freitagabend waren die Vertrauensleute aller Fabriken und Betriebe zu einer Besprechung eingeladen, die nun zu Hunderten auch von Arbeiterinnen besucht war, und jubelnd wurde Nürnberg als republikanische Stadt begrüßt. Am Sonnabend wurde bis 9 Uhr früh in allen Fabriken gearbeitet. Dann ging es in geschlossenen Zügen zur Festwiese Luitpoldshain, wo die junge Republik gefeiert wurde. Über 100 000 Personen nahmen

folkten, eine neue Frisur ins Werk zu setzen. Sie hoffte wohl, daß es auf die eine oder andere Art hübsch würde, aber wohl zwanzigmal zerstörte sie, was schon begonnen war.

Sie erhob sich.

Die schwächliche Gestalt neigte sich, um besser zu sehen, gegen die Fläche, die, berührt durch den schnellen Hauch ihres Atems, einen Augenblick erblindete.

In diesem Gesicht hegte es von Begehren, Verlangen, Wünschen und Hoffen.

Würde sie ihm gefallen?

„Kein Mensch hat so Angst wie ich!“ schalt sie sich. Dennoch fühlte sie, wie langsam der zarte Schleier, der zuletzt, wie ein Hauch der Phantasie, die Mitwelt und sie geschieden hatte, fiel. Warum das?

Während sie so sah, stieg die Nacht unmerklich aus der Erde empor und sah ins Fenster. Nimmermüde bewegte sie die schlanken Finger.

„Vielleicht gescheitelt?“ dachte sie einen Augenblick.

Da war es ihr, als bewege sich der Spiegel langsam vom Plaze. Seine Rundung wankte, ohne Zweifel. Und aus der traumhaften Dämmerung seiner Fläche leuchtete es seltsam, wie phosphorezierend.

Ein gräßlich lustiges Phantom blickte ihr entgegen.

Eine lachende Larve...

In diesem Augenblick trat ihre Mutter ein, das Licht in der Hand. Da zerrann die Erscheinung.

Morgens, als es noch Nacht war, begab sie sich, wie gestern und vorgestern, zum Arbeitsplatz. Dort war es hell und warm; die Maschinen brausten, alle hörten es gern, wie die schweren Treibriemen, Schlag auf Schlag, durch die Luft gelitten. Ein funkelnder Glanz ruhte auf den tausend Rädern, manchmal sah es aus, als ständen sie still, so schnell drehten

an der Kundgebung teil, darunter Tausende von Frauen. In geschlossenen Zügen ging es um 11 Uhr wieder in die Stadt zurück. Alles verlief ruhig, nicht ein einziger unangenehmer Zwischenfall ereignete sich. Am Sonntag fanden in Mittelfranken, in den kleinen Städten Versammlungen statt. Unterzeichnete sprach in Weichenburg i. B. Über tausend Personen, darunter nicht nur die Arbeiterschaft, Soldaten und Bauern, sondern auch die bürgerlichen Männer und Frauen waren gekommen, um das Referat, Die Revolution in Bayern, entgegenzunehmen. Die Kundgebung in dem kleinen Städtchen mit 8000 Einwohnern verlief glänzend. Der Arbeiter-, Soldaten- und Bauernrat wurde sofort gewählt, und eine große Anzahl Männer und Frauen traten unserer Partei bei. Für die „Gleichheit“ soll ebenfalls die Propaganda einsetzen. Die Arbeitsaufnahme erfolgte am Montagmorgen in Nürnberg und Mittelfranken durchgehend. Den Anordnungen des Arbeiter-, Soldaten- und Bauernrats ist somit restlos Folge geleistet worden. Helene Grünberg.

Quisburg-Hochfeld. Hier fand am 8. November eine gutbesuchte Frauenversammlung statt. Genosse Schluchtmann schilderte, wie durch den Krieg die Forderungen der Frauen nach politischer Gleichberechtigung mehr denn je in den Vordergrund getreten seien. Er betonte, daß der Kampf um das Frauenwahlrecht mit mehr Eifer betrieben werden müsse als bisher. Jede solle ihre ganze Kraft dafür einsetzen, ihr Geschlecht von der politischen Unmündigkeit, unter der die Frauen noch immer zu leiden haben, zu befreien. Auch streifte der Redner das Thema Bevölkerungspolitik und brachte zum Ausdruck, daß durch den neuen Gesetzentwurf ein Eingriff in die heiligsten Rechte der Frauen verübt werde. Wie sehr seine Ausführungen Anklang gefunden haben, beweist, daß nach der Versammlung 40 Frauen der Organisation beitraten. Emilie Sommer.

Stettin. Am 5. November fand auch in Stettin eine Versammlung statt, die zum Gegenstand ihrer Erörterung die Gesetzgebung über die Bevölkerungsvermehrung hatte. In dem schönen Saal der Oberrealschule, der zum ersten Male der Partei für politische Zwecke zur Verfügung gestellt wurde, hatten sich etwa 300 Frauen und einige Männer eingefunden. Auch bürgerliche Frauen waren darunter, trotzdem die Vorsitzende des bürgerlichen Frauenvereins eine Beteiligung an der Versammlung nur dann empfehlen wollte, wenn sie Garantien für die Tendenz, in der der Vortrag gehalten würde, erhalten könnte, ein Verlangen, auf das unser Vorsitzender mit Recht nicht einging. Das Referat hatte an Stelle des verhin-derten Genossen Dr. Quard-Frankfurt a. Main seine Frau Meta Quard-Hammerschlag übernommen. Sie beleuchtete in einflü-

digem Vortrag alle Nachteile, die den Frauen aus diesen Gesetzen entstehen würden, und hob scharf ihre zwiespältige Art in der Behandlung von Mann und Frau hervor. Zur Verleugung des Willens zur Mutterschaft seien Reformen auf dem Gebiet der sozialen Gesetzgebung, der Mutterschaftsversicherung, des Arbeitsvertrags, der Wohnungsreform notwendig, nicht aber polizeiliche Verbote. Für alle diese Dinge aber, so führte die Rednerin aus, bedürfen die Frauen das Frauenwahlrecht, und zur Erringung dieses Wahlrechts sei die Unterstützung der sozialdemokratischen Partei durch die bürgerlichen Parteien notwendig. Sie führte an dem Beispiel Berlins und Frankfurts a. Main aus, wie das zu machen sei, und forderte die Frauen Stettins aller Parteirichtungen auf, alle Bedenkllichkeiten hintanzustellen und dieses gemeinsame Ziel in gemeinsamer Arbeit zu erringen. — Die vorgeschlagene Resolution fand einstimmige Annahme. M. S.

Bevölkerungspolitik

Über Reichstag, Bevölkerungspolitik und Frauen sprach am 2. und 3. November Reichstagsabgeordneter Heinrich Schulz in Rostock und Wismar. Trotz der gespannten politischen Situation waren die Arbeiter und Arbeiterfrauen der Einladung auch zu diesem etwas abseits von den gegenwärtigen politischen Hauptfragen liegenden Thema in Massen gefolgt. Beide Versammlungen waren überfüllt und nahmen mit dem größten Interesse und mit bewundernswürdiger Aufmerksamkeit die sachlichen Darlegungen des Referenten entgegen. Die Versammelten waren mit ihm einig in der Forderung, daß im neuen Deutschland, an dessen Tür wir jetzt stehen, die bekannten beiden bevölkerungspolitischen Ausnahmefälle gegen die Frauen nicht Gesetzeskraft erlangen dürfen.

Ein moderner Sittlichkeitskongreß.

(Schluß.)

Hatte der erste Tag der Konferenz zur Betonung der Verpflichtung der Kommunen, ihre fürsorgende Tätigkeit auch diesem Zweige des gesellschaftlichen Lebens zuzuwenden, geführt, so brachte der zweite Tag eine Stellungnahme zu den vorliegenden bevölkerungspolitischen Gesetzentwürfen. Die drei Referenten, unser Genosse Dr. Quard, Professor Dr. v. Düring, Arzt und Leiter der Lehr- und Erziehungsanstalt Steinmühle, dem langjährige Erfahrungen auf dem Gebiet der sexuellen Erkrankungen eigen sind, und der oben

Die Studentin.

Wer heute mitten im Semester einen Universitätshörsaal besucht, dem prägt sich ein erstaunliches Bild ein, äußerlich gar nicht düster-kriegsmäßig, sondern farbenfroh und belebt. Auf den Bänken, auf denen einst die Eintönigkeit männlicher Kleidung nur selten fröhlicher durchsprinkelt war, hat jetzt die Mannigfaltigkeit der Bluse die Oberhand: junge Mädchen beherrschen die Räume. Die spärlichen jungen Männer unter ihnen sind höflich und artig und nicht mehr vom Vollgefühl des Männerprivilegs der Wissenschaft durchdrungen, und der frauenfeindliche Professor, der die Studentinnen in seinen Vorlesungen einst als Lust behandelte, beginnt jetzt freundlich: „Meine Damen und Herren!“

Während der Kriegszeit hat sich die Wandlung vollzogen. Zwar war die Frage des Frauenstudiums praktisch schon lange vorher gelöst, aber man konnte sich nicht abgewöhnen, die Studentin als Seltsamkeit anzusehen, die sich erst nach hitzigen Kämpfen gegen eine widerstrebende Umwelt den Weg zum Studium gebahnt hatte. Im Sommer 1918 waren unter den 20900 Besuchern der deutschen Universitäten 6800 weiblichen Geschlechts; zwar haben die 14110 Studenten ziffernmäßig noch immer die Oberhand, aber sie kommen und gehen, da sie vielfach nur aus dem Felde beurlaubt sind, während die Studentinnen ruhende Pole in der Erscheinungen flucht sind. Wir haben Universitäten (Marburg und Heidelberg), wo die Zahl der studierenden Frauen die der Männer beträchtlich übertrifft. Und man kann mit Sicherheit annehmen, daß auch nach dem Kriege die Zahl der Studentinnen weiter wachsen wird.

Der gesteigerte Zustrom der Frauen an die Universitäten aus neuen gesellschaftlichen Schichten, die frisch erschlossenen Quellen des weiblichen Betätigungsdrangs haben nun ganz veränderte Typen der studierenden Frau geschaffen, die uns ihr überkommenes Bild völlig verschieben. Marianne Weber hat in einem bei W. Roemer in Berlin erschienenen Heftchen „Vom Typenwandel der studierenden Frau“ den interessanten Versuch gemacht, diese sozialen und psychologischen Probleme zu erhellen. Daß sie dabei ein wenig schematisch vorgeht, hat verständliche Gründe: sie will ein bestimmtes

sie sich. Alle fangen dann ein Lied, nur kurz vom Ehef unterbrochen. Hell war ihr freutenhaft greises Gesicht, fast glücklich.

Etlche Zeit verstrich. Da kam der letzte Brief des Inhalts, daß Kamerad R. seit dem 22. September, wo ein Angriff stattgefunden, nicht mehr zur Truppe zurückgekehrt sei.

Also schon seit vier Wochen! Träumerisch schritt sie heimzu; die Stube war leer. Plötzlich merkte sie, daß alles aus sei. Ein dumpfer Schmerz bemächtigte sich ihrer. Sie legte die Hände vors Gesicht und weinte bitterlich.

Dezemberlied.

Harter Winter, streng und rau,
Winter, sei willkommen!
Nimmst du viel, so gibst du auch,
Das heißt nichts genommen.

Zwar am Äußern übst du Raub,
Dier scheint dir geringe,
Es dein Schmutz und fallend Laub
Deine Schmetterlinge.

Nabe deine Nachtigall,
Schnee dein Blütenkäubchen;
Deine Blumen traurig all,
Auf gefrorenen Scheiben.

Doch der Raub der Formenwelt,
Kleidet das Gemüte;
Wenn das Äußere zerfällt,
Treibt das Innere Blüte.

Die Gedanken, die der Mai
Lodet in die Weite,
Flattern heimwärts, kälteschen,
Zu der Feuerseite.

Sammlung, jene Götterbrant,
Mutter alles Großen,
Steigt herab auf deinen Lauf,
Segenübergossen!

Und der Busen fühlt ihr Wehn,
Hebt sich ihr entgegen,
Läßt in Keim und Knospen sehn,
Was sonst wüßt gelegen.

Wer denn heißt dich Würger nun?
Du sichts Lebenskränze,
Und die Winter der Natur
Sind der Geister Lenze.

Grillparzer.

bereits erwähnte Richter aus Bielefeld, Dr. Bozi, hatten sich auf folgende Zeitsätze zu den drei Gesetzentwürfen geeinigt:

Die bevölkerungspolitischen Gesetzentwürfe, die dem Reichstag in den drei Gesetzentwürfen vorliegen,

- A. eines Gesetzes zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten,
- B. eines Gesetzes gegen die Verhinderung von Geburten,
- C. eines Gesetzes gegen Unfruchtbarmachung und Schwangerschaftsunterbrechung

stellen einen Schritt der Reichsregierung dar, unsere durch die Verluste im Krieg schwer geschädigte, durch die kulturelle Entwicklung und die sozialen und sittlichen Anschauungen stark beeinflusste Volksvermehrung mit Hilfe von geschlechtsärztlichen Maßnahmen wieder aufzubauen.

Das Gesetz zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten in der Fassung der Kommissionsbeschlüsse des Reichstags bedeutet eine erste, später auf Grund der gewonnenen Erfahrung wieder auszubauende Maßnahme, die Quellen der Ansteckung, die Kranken, wirklich zu erfassen, zu einer Behandlung ihrer Krankheit zu zwingen, die Gemeingefährlichkeit dieser Krankheitsträger wirksam zu beschränken und diejenigen, die entweder gewissenslos genug sind, die Krankheit bewußt zu verbreiten, oder so leichtsinnig, daß sie unter Vernachlässigung ihrer Behandlung eine Gefahr für ihre Umgebung bilden, zur Strafe zu ziehen. Mit vollem Erfolg wird der Kampf gegen die Geschlechtskrankheiten freilich erst durch Einführung der ärztlichen Anzeigepflicht an staatliche Gesundheitsbehörden durchgeführt werden können, die nach wie vor zu fordern ist, und es muß im Gesetz ausdrücklich ausgesprochen werden, daß jede Form einer polizeilichen reglementaristischen Gewerbebeziehung zu verwerfen ist.

Zum § 6 des Entwurfs ist ausdrücklich auszusprechen, daß eine irgendwie behördlich gebildete, veranlaßte, überwachte oder genehmigte Bordellierung oder Kasernierung der Prostitution ausgeschlossen ist.

Die beiden Gesetzentwürfe gegen die Verhinderung von Geburten und gegen Unfruchtbarmachung und Schwangerschaftsunterbrechung geben dagegen zu schwersten Bedenken Anlaß.

Zustimmen kann man den Bestimmungen gegen Verbreitung schwangerschaftshindernder Mittel durch Kessame, Drohschüre, öffentliche Zeilbietung (außer in Apotheken) und des Hausierhandels.

Im übrigen greifen die Gesetze tief in das Selbstbestimmungsrecht des einzelnen ein und verkennen die die Kinderzahl regeln-

den sozialen, ökonomischen, beruflichen, gesundheitlichen Bedingungen der Familien; sie sind überdies undurchführbar, überspannen das Recht und die Möglichkeit staatlicher Einmischung in diese Fragen und würden bestimmt keinerlei Nutzen, aber unendliche Ungütigkeiten und Verbitterung zur Folge haben.

Eine Bevölkerungspolitik, die mit Aussicht auf Erfolg eine Volksvermehrung anstreben will, hat unendlich große Aufgaben auf dem Gebiet der Wohnungspolitik, der Schwangeren-, Mutter- und Säuglingsfürsorge, der Fürsorge für uneheliche Kinder, der Steuererleichterung für kinderreiche Familien, der Fürsorge für Erziehung, Ausbildung, Schule, Fachschule und Hochschule zu erfüllen.

Mit Wegfall der die Freude und den Mut zur Zeugung der Kinder lähmenden Hindernisse und Sorgen unserer gegenwärtigen gesellschaftlichen Zustände wird ganz von selbst der Wille zum Kinde und der Stolz auf eine große Nachkommenschaft wieder zunehmen.

Negative Strafbestimmungen sind weder ethisch berechtigt noch praktisch zum Ziele führend.

Positive Arbeit erfüllt sowohl sittliche Forderungen wie bevölkerungspolitische Wünsche.

Es war ein Erlebnis, diese drei Redner zu hören, wie jeder den Stoff nach der ihm gestellten Aufgabe beleuchtete und wie schließlich ihr Einklang hergestellt wurde in der Forderung: Weg mit den Ausnahmebestimmungen gegen eine Klasse von unglücklichen Frauen, her mit dem Meldezwang der Ärzte für alle Erkrankten, einerlei, ob Mann oder Frau. Gestaltet die Welt so, daß die Eltern Freude an einer großen Kinderfamilie haben können, und die deutsche Frau wird ohne Zwang und ohne Gesetze gerne Mutter sein.

Die an diese Vorträge sich anschließende Diskussion stand in ihrer dreistündigen Dauer auf seltener Höhe und vervollständigte die Herausführung des gesamten Gebiets der Sittlichkeitsfragen aus den Schranken konfessioneller Moral zur Durchbringung einer modernen Sittlichkeitsgesetzgebung mit den Grundfragen und Gedanken staatlicher Zweckmäßigkeitsregelung. Alle Seiten der Sittlichkeitsgesetzgebung wurden darauf geprüft, ob sie von der höchstmöglichen Beförderung des gemeinen Wohls ausgehen und ihr entsprechen.

M. G. S.

Studentinnensymbol zur Zeiterscheinung runden. An der Spitze steht der „heroische Typus“. Damit sind jene einsamen Wegbahnerinnen gemeint, die gegen Ende des vorigen Jahrhunderts den heldischen Kampf gegen den Männervorbehalt der Wissenschaft aufnahmen, und die in ihrer freitbar zugespitzten Jungfräulichkeit „auf den Blütenkranz weiblicher Anmut verzichteten“. Diese Mädchen, viel verpöthet und gereizt, waren gleichzeitig Frauenrechtlerinnen, die in der Vorhut der bürgerlichen Frauenemanzipation kämpften; sie trugen das entlagende Märtyrertum aller Einsätzigen, die sich gegen den Widerstand der Welt mit einem Stachelpanzer gürten. Aber gespannt von hoher Willensenergie, bißen sie sich durch und erreichten ihr Ziel.

Diesem heroischen Typ folgte, nach Marianne Weber, der „klassische Typ“ der Studentin, etwa zu Beginn dieses Jahrhunderts. Die Schroffheiten und die falsch verstandene Anpassung an linienstrenge Männlichkeit im Äußeren verschwanden; die jüngere Generation stand schon in der Mitte zwischen dem fleißigen Berufsstreben und der Bewahrung ihrer weiblichen Besonderheit, die die Hoffnung auf Erfüllung des höchsten Frauenglücks nicht ganz aufzugeben vermochte; sie wollte alle weiblichen Eigenwerte behalten und die Wissenschaft durch sie bereichern, „durch Wesen und Leistung die Vorstellung dessen, was Frauen können und sollen, zu erweitern, um einem neuen höheren Typus von Weiblichkeit zum Siege zu verhelfen“.

So weit, so gut. Nun konstruiert sich Marianne Weber einen dritten, den „romantischen Typ“, den der jüngsten Gegenwart. Das Problem der Studentin erscheint ihr hier auf einmal als das allein vom Groß beherrschte Problem der Bourgeois-Jungmädchen, die sich irgendwo im Kampfe gegen entgegenstehende Mächte zu behaupten und durchzusetzen haben. Die Studentinnen von heute nähmen als Selbstverständlichkeit, was die Vorgängerinnen im Kampf und unter Schmerzen errangen, und sie seien nicht mehr in gleichem Maße angespornt von leidvollen Wegen und teuer erkaufen Zielen. Alle Beziehungen zur Frauenemanzipation schienen abgebrochen; ja die Studentinnen ständen ihr heute vielfach in bewußter Ablehnung gegenüber. Das „zentrale Erlebnis in der Sphäre des Persönlichen“, die Beziehung zum männlichen Geschlecht, überwucherte alles andere.

Befiehet man die Oberfläche, so hat Marianne Weber in der Tat mancherlei Beobachtungen auf ihrer Seite. Es geht durch bestimmte Gruppen dieser studierenden Mädchen ein romantischer Zug zur Flucht aus der grausamen Wirklichkeit; sie wandern, sie singen, und es scheint, als sähen sie alle Zukunft in der Fernglut der Befreiung von einer Arbeit, die ganz nebenher läuft und nur zu einem gesteigerten Rhythmus des Lebens verhelfen soll: eine flotte Hülle für bürgerliche Weltung, die gern und leicht abgestreift wird.

Aber man darf, und hier versagt die gut beobachtende und klar formulierende Marianne Weber, nicht den Schein für die Wirklichkeit nehmen. Zwar sind die Studentinnen der Philologie und der Philosophie, wo sich gewiß vielfach der Verdacht der bloßen Schöngesteirerei erhebt, die es „gar nicht nötig“ hat, noch in der Mehrzahl; aber prozentual viel höher ist die Zahl der weiblichen Studierenden der Medizin, der Staatswissenschaften, der Jurisprudenz, der Landwirtschaft gestiegen, um 100 bis 330 Prozent. Die bevorzugte Minderheit wird gewaltig überflügelt von jenen Studentinnen, die in dieser zerflühten Zeit brennend nach einer Lebensaufgabe suchen, wenn nicht nackte wirtschaftliche Gründe ausschlaggebend sind; Gott Groß will sie für immer aus dem Paradiese vertreiben, da der Krieg so schmerzliche Opfer unter der blühendsten männlichen Jugend forderte. Die Verringerung der Ehemöglichkeit drängt automatisch zur Selbstständigkeit in einer Arbeit, die in den Seelen dieser Mädchen wenigstens einen Abglanz der Lebenserfüllung entzündet. Und diesen harten Notwendigkeiten entspricht auf der anderen Seite die wachsende Unentbehrlichkeit der Frauenarbeit auf allen Gebieten; neue Entfaltungsmöglichkeiten sind da und feuern an!

So löse sich in diesem Kriege die herbe Frage von Goethes Jphigenie: „Hat denn zur unerhörten Tat der Mann allein das Recht?“ Auch die Studentinnen von heute sind besammt von tapferer Sachlichkeit der Berufsvorbereitung und des Berufslebens, und wenn ihnen auch die Bitterkeitsfalte ihrer ersten Vorkämpferinnen fehlt, wenn sie statt des hohen Stehtragens einen herzförmigen Halsausschnitt zeigen und sich wieder junge, die Eva nicht verleugnende Fröhlichkeit bewahren, so sieht doch darum hinter den meisten nicht weniger der schattenschwere Ernst eines harten Müßens. G. Weber.

Ein Ende der Muttersklaverei.

Die Revolution, die jetzt über das bisher im Mittelalter bezungene Deutschland hinwegbraust, hat auch einen Gesetzentwurf in die Versenkung gebracht, der die Knechtschaft des Staatsbürgers, in diesem besonderen Falle der Staatsbürgerin in den grellsten Farben aufzeigte und nicht bekämpft werden durfte: das Geburtengesetz.

Dhnmächtig standen die Denkenden Deutschlands und Österreichs vor dieser ungeheuerlichen Blasphemie der Mutterschaft, die es wagte, die Mutterschaft wie einen militärischen Appell zu dekretieren, den weiblichen Körper zum wüsten und denkbaren Gebärapparat zu entwürdigen und die ganze Kindideologie zum gefühllosen Menschenersatz zu gestalten. Man war bereit, die Mutterpflicht zu verhängen, ohne die Pflicht zu übernehmen, das Leben des Geborenen sicherzustellen. Die Freiheit des weiblichen Körpers war ja immer nur ein Requisit des Staatserhaltes. In dem berüchtigten Gesetzentwurf wurde sie zum willenlosen Sklaven, über den man verhandelte, ohne daß in einem Vertretungskörper eine weibliche Stimme sich erheben konnte, gegen das schändliche Attentat auf die ureigenste Freiheit, auf den primitivsten Eigenwillen hätte erwidern können.

Alles, was die Autokratie und ein mittelalterlicher Despotismus des Mannes an dem Weibe verbrochen, wurde mit diesem Gesetzentwurf gekrönt, die Pyramide der Rechtslosigkeit, der Unterdrückung und der unnatürlichen Entweihung des Seelenlebens erhielt mit diesem brutalen Schandentwurf die Spitze. Und es mag als selbstverständlich festgestellt sein: nicht die besitzende Frau wurde zum Märtyrer dieser Schandverfügung ausersehen. Nein, nur die Frau der arbeitenden, der heillosen Klasse, die nicht mit Hilfe des Hausarztes, der Sanatorien und der durch hohe Summen zu erlangenden Hilfsbereitschaft der Ärzte dem Fluche eines Kindersegens entrinnen sollte, den hungernde Kinder für eine abgearbeitete, selbst hungernde Mutter darstellten.

Dadurch ist das Stillschweigen in der bürgerlichen Presse erklärt, nicht aber das in der Arbeiterpresse, die — es muß

dies festgestellt sein — es nicht vermochte, in einem Sturm den Schandgesetzentwurf fortzusetzen. Nur dünne Kreise erhoben Widerspruch, so eine Art moralischen Zwang erfüllend, dem man sich doch nicht gut entziehen konnte. Nun, auch in der Frage der Kinderflucht hat sich die Revolution durchgesetzt, und derjenige, der es in unseren Kreisen heute wagen würde, die unbeschränkte Geburtentätigkeit zu predigen, wie dies vor nicht langer Zeit noch zu bemerken war, würde von der Entrüstung der in diesem Kriege am furchtbarsten leidenden weiblichen Arbeiterschaft ersüßt werden.

Und dieser Entwurf, der uns außerhalb der Kultur stellte, wie uns der Militarismus und das verruchte Gottesgnadentum aus dem Reiche des wahrhaften Denkens bannte, wurde in einer Zeit der Volksvertretung Deutschlands vorgelegt, in der Millionen einer fluchwürdigen dynastischen Politik geopfert wurden. Man gedachte die Mütter zur Geburt zu zwingen in einer Zeit, in der hunderttausende Söhne starben, hingemeldet oder unter einem furchtbaren Zwang zum Mord verurteilt. In einer Zeit, in der ein Wahnsinnschmerz die Herzen der Mütter zerfleischte, da sie die Lieben betrauernten und erkennen mußten, ein ganzes Leben umsonst ihren Kindern gewidmet zu haben, umsonst Sorgen, Schmerzen, gesundheitliche Gefahren, nicht selten Verkrüppelung und das Leben. In einer Zeit, wo die Kinder an Hunger starben, verelendeten, verwilderten und von den Herrschenden für sie die Erziehung eines soldatischen Kulturräubers geplant wurde. Nur wenn man all dies erwägt, kommt man zu der grauenhaften Würdigung dieses Schandgesetzes, das man den Frauen auferlegen wollte.

Aber so, wie für alle Gefnechten eine neue Zeit gekommen ist, so muß dies auch für die durch Jahrtausende unterdrückte Frau gelten. Auch ihr muß die Freiheit leuchten, aber nicht nur in der Erlangung der gleichen politischen Rechte, sondern in der Erlangung der Freiheit ihres Körpers. Die Zwangsbestimmungen unseres Strafgesetzbuches müssen einer Revision unterzogen werden, der ganze moralische Klimbim, der sich wie ein überfrierender Schleim um das Verhältnis der Liebe der Geschlechter gewunden, muß entfernt werden. Das Kind darf nicht mehr ein Gesetzparagraph sein, auch nicht die Ge-

Der zerbrochene Topf.

Märchen nach dem Holländischen von Julius Zersaß.

In Venares, im fernen Wunderlande Indien, wohnte einmal ein Mann namens Svabhavakripa, was zu deutsch ungefähr heißt: ein geborener Geizhals. Auf seinen Bettelgängen durch das Dorf hatte er eines Tages eine gewisse Menge Mehl gesammelt, und nachdem er einen Teil davon für sein Mittagsmahl verbraucht hatte, tat er den Rest in einen irdenen Topf. Den Topf befestigte er mit einer Schnur an einem Nagel in der Decke über seinem Bett, so daß er ihn immer vor sich sehen konnte.

Als er nun des Abends im Bette lag, dachte er, nach dem irdenen Topf blickend: „Es ist noch ziemlich viel Mehl darin. Wenn nun eine Hungernot käme, würde ich sicher 50 Rupien (60 Mark) dafür heraus schlagen. Von diesem Geld würde ich ein paar Ziegen kaufen, schöne Ziegen. Die Ziegen würden jedes Jahr Junge kriegen, so daß ich bald eine ganze Herde beisammen hätte. Dann kaufte ich für die Geizen ein paar Stübe, und wenn ich davon eine Anzahl Kälber hätte, würde ich um das Geld Büffel kaufen, von den Büffeln Pferde, und wenn ich diese wiederum verkaufte, so bin ich ein reicher Mann und lasse mir ein prachtvolles Haus bauen. Und wenn ich in dem schönen Haus wohne, heirate ich ein reiches, reiches Mädchen, und wir werden einen Sohn bekommen, den wir Somasarmann nennen. Wenn er zwei Jahre alt ist, setze ich ihn auf meine Knie und lasse ihn Hopp-hopp reiten, bis er lacht vor Vergnügen. Und immer schneller reite ich ihn, immer schneller, bis es im Galopp geht, bis es hopp-sassa rascher geht wie der Wind, und wenn der Junge ängstlich wird und beinahe herunterfällt, nehme ich ihn in meine Arme, so ...“ Und er schlug seine Arme auseinander, stieß gegen den Topf, der zur Erde fiel und in tausend Stücke zerbrach, so daß das Mehl nach allen Seiten auseinanderstob und ihn gänzlich wie mit Schnee bedeckte.

Da sah der Vater von Somasarmann recht toll und lustig aus.

Hymnus!

Von allem, was die Zeiten reisten,
Wohl nichts so tief das Herz bewegt,
Als daß man Jungfrau, Weib und Mutter
Nicht mehr in geist'ge Fesseln schlägt. . .

Viel tausend Jahre sind verronnen
Ins Weltmeer der Vergessenheit,
Viel hundert Lichtverkünder sehen
Turmhoch gehäuftes Menschenleid.

Und Tränenströme nutzlos flossen
Ob allen Unrechts Tag für Tag,
Ob Knechtung edelster Gefühle,
Ob schamlos zugefügter Schmach!

Das alles ist nur Traum gewesen. . .
Nun ringt aus gramdurchfurchter Brust
Ein Schrei sich los vieltausendfältig
Voll neuerwachter Lebenslust,

Ein Jubelruf, nicht aufzuhalten,
Und schwillt zum drausenden Orkan!
Zertrümmert sind die alten Götzen,
Zerschmettert Männergrößenwahn.

Als gleichberechtigte Genossin
Hat nun das Weib am Schicksal teil
Und kann mitraten, darf mittaten,
Dem werdenden Geschlecht zum Heil!

Ja, wahrlich! Morsche Balken brachen,
Jedoch mit eh'rnem Meißel sei
Ins Buch der Menschheit eingetragen
Als größte Tat: Das Weib ward frei! . . .

Armut 811

fundheit und das Liebesrecht der Frau. Der Zwang zur Mutterschaft, durchbrochen und nur mehr im Zuchthaus eine Stütze findend, muß fallen. Und dies wird und muß eine der ersten Taten der neuen Zeit sein, in der Frauen an der Seite der Männer für ein freies Menschengeschlecht wirken werden.

Nicht Moralanarchie wird in diesen Zeilen verlangt, im Gegenteil. Der Vorwurf erledigt sich von selbst in der Vermuthe und in der Mätressenwirtschaft, in der Schande, die im Finstern des Kapitalismus und im Wahnen des Ahnendeforums verborgen sind. Nein, der weibliche Körper und die Mutterschaft sollen frei werden von einem unnatürlichen Zwange einer Männerherrschaft, frei in der Selbstbestimmung, die höher steht als jede politische Gedankenlinie in dieser Richtung. Und das natürliche Gesetz wird Siegerin: Mutter zu werden nach eigenem Willen und in Verhältnissen, die das Glück und die Liebe gedeihen und blühen lassen.

In jenen Verhältnissen, die noch weit, weit entfernt sind, wird die Flucht vor dem Kinde ersterben, ohne Verflavung der Mütter und ohne Zuchthausdrohung. Joh. Ferch (Wien).

Frauen in die Arbeiter- und Soldatenräte.

In den Vollzugsrat des Arbeiter- und Soldatenrats Berlin haben die unterzeichneten Genossinnen am 15. November folgendes Schreiben gerichtet:

Die Vertreterinnen der sozialdemokratischen Frauen (Sozialdemokratische Partei Deutschlands) haben am 14. November in einer Versammlung eine aus sieben sozialdemokratischen Frauen bestehende Körperschaft gewählt, die als Frauenbeirat zur Mitberatung und Durchführung aller die arbeitenden Frauen betreffenden Fragen funktionieren soll. Sie stellt an den Vollzugsrat des Arbeiter- und Soldatenrats das dringende Ersuchen, eines der Mitglieder dieser Körperschaft mit Sitz und Stimme in den Vollzugsrat aufzunehmen und den siebengliedrigen Beirat als Körperschaft anzuerkennen.

Mit dieser Vertretung haben wir die Genossin Alma Fritsch beauftragt.

Zugleich wollen sich die sozialdemokratischen Frauen an die Leitung der Unabhängigen sozialistischen Partei mit dem Vorschlag wenden, den gewählten Frauenbeirat durch sieben weibliche Mitglieder ihrer Partei zu vervollständigen und ebenfalls aus diesen ein weibliches Mitglied mit Sitz und Stimme in den Vollzugsrat des Arbeiter- und Soldatenrates zu entsenden.

Da unter der Demobilisierung breite Schichten der arbeitenden Frauen besonders schwer zu leiden haben, bitten wir um sofortige Erledigung unseres Antrages.

Die Überbringerinnen dieses Antrags sind von dem Frauenbeirat beauftragt, mündlich den Antrag näher zu begründen.

Die Mitglieder des Frauenbeirates sind: Clara Bohm-Schuch, Alma Fritsch, Martha Hoppe, Marie Kirschmidt, Elfriede Ryned, Wally Repler.
F. A.: Marie Zuchacz.

Eine Antwort steht heute (20. November) noch aus. Es ist aber zu hoffen, daß sie in Kürze eintrifft, und zwar in zustimmendem Sinne, damit die Frauen bei der reichen Arbeit der Arbeiter- und Soldatenräte in Berlin und anderen Orten nicht ausgeschaltet sind.

Gute und schlimme Tage.

Wir Menschen beklagen uns oft, daß der guten Tage so wenig sind und der schlimmen so viele, und, wie mich dünkt, meist mit Unrecht. Wenn wir immer ein offenes Herz hätten, das Gute zu genießen, das uns Gott für jeden Tag bereitet, wir würden alsdann auch Kraft genug haben, das Übel zu tragen, wenn es kommt. Es ist mit der üblen Laune völlig wie mit der Trägheit; denn sie ist eine Art von Trägheit. Unsere Natur hängt sehr dahin, und doch, wenn wir nun einmal die Kraft haben, uns zu ermannen, geht uns die Arbeit frisch von der Hand, und wir finden in der Tätigkeit wahres Vergnügen.

Goethe.

Gewerkschaftliche Umschau

Die plötzliche Umwälzung der Staatsform hat auch mit einem Schläge grundlegende Änderungen der Gesetzgebung gebracht, die für die Gewerkschaften von großer Bedeutung sind. Darunter ist zunächst zu rechnen das freie Koalitions- und Versammlungsrecht, auch ein solches für die Staatsarbeiter, dann die Aufhebung der Gesindeordnung, und vor allem die Einführung des gesetzlichen achtstündigen Maximalarbeitstages, Errungenschaften, um die die Gewerkschaften jahrzehntelange Kämpfe geführt haben und in der alten Gesellschaftsform noch weiterhin hätten führen müssen. Auch manche durch den Kriegszustand geborene Einschränkungen der gewerblichen Freiheit der Arbeiter sind sofort beseitigt worden, so zum Beispiel das Hilfsdienstgesetz, das in Gewerkschaftskreisen zu manchen Verstimmungen Anlaß gegeben hatte. Andere nicht minder wichtige gewerkschaftliche Forderungen und Bestrebungen traten in den ersten Tagen der republikanischen Staatsgründung etwas in den Hintergrund, so insbesondere die Fragen der Sozialpolitik. Es ist aber selbstverständlich, daß, wenn die politische Neuordnung erst einigermaßen gesichert ist, dann die sozialpolitischen Forderungen der Arbeiter wieder mit in den Vordergrund gerückt werden. Eine der wichtigsten dieser Forderungen hat ja bereits durch die neue Regierung Beachtung gefunden. Die während der Kriegszeit zum großen Teil außer Kraft gesetzten Arbeiterschutzbestimmungen sind bereits wieder Gesetz, ihre Ausdehnung und Verbesserung ist in baldiger Zeit zu erwarten. Reformen auf dem Gebiete der Arbeiterversicherung sind bereits angekündigt.

Die durch die Demobilisierung sehr wichtig werdende Frage der Erwerbslosenunterstützung steht auch bereits ihrer Regelung entgegen. Der neue Staat wird selbstverständlich dafür sorgen müssen, daß den Arbeitslosen aus staatlichen Mitteln Unterstützung gezahlt wird.

Auch in der Stellung der Unternehmerverbände zu den Gewerkschaften ist eine sehr bemerkenswerte Änderung vollzogen worden. Die Unternehmer und unter diesen die Großindustriellen haben die Gewerkschaften anerkannt, eine Forderung, um die die Gewerkschaften seit Jahrzehnten Kämpfe geführt haben. Sie haben für die Übergangswirtschaft eine Vereinbarung getroffen, wonach die aus dem Heeresdienst zurückkehrenden Arbeiter wieder in ihre alten Arbeitsstellen eintreten sollen. Sie haben sich mit dem Achtstundentag einverstanden erklärt und damit, daß aus Anlaß der Verkürzung der Arbeitszeit keine Verdienstminderungen eintreten. Die Institution der Arbeiterausschüsse soll allgemein werden, ebenso die kollektiven Arbeitsverträge. Jede Beschränkung der Koalitionsfreiheit ist künftig unzulässig. Dieser Vereinbarung ging schon vorher eine Anerkennung der Vergarbeiterorganisation durch die Grubenbesitzer voraus. Wichtig ist ferner, daß nach dieser Vereinbarung ein Zentralausschuß auf paritätischer Grundlage gebildet wird zur Regelung der Demobilisierung und zur Aufrechterhaltung des Wirtschaftslebens, wodurch angestrebt wird, der Arbeiterschaft die Existenzmöglichkeit zu sichern. Für die Demobilisierung hatten die Gewerkschaftsverbände schon seit langer Zeit umfassende Vorbereitungen getroffen, die aber bei der nun plötzlich eingetretenen Demobilisierung nur noch zum Teil in ihrer ursprünglichen Form werden Verwendung finden können.

Der 26. September war ein Erinnerungstag für die deutschen Gewerkschaften. An diesem Tage im Jahre 1868 trat der Allgemeine Arbeiterkongress zusammen. Dr. Max Hirsch, einer der zwölf Delegierten der Berliner Maschinenbauer, die damals noch die Kerntruppe der Fortschrittspartei bildeten, verließ unter Protest den Kongress. Er gründete mit Franz Dunder die Hirsch-Dunderschen Gewerksvereine. Damals wurde der Stein gelegt zu den heute mächtvollen Gewerkschaften, die in der Zeit vor dem Kriege oft das Beispiel gewaltiger wirtschaftlicher Machtentfaltung gegeben haben und die auch in dem neuen Staatswesen noch zu großen Aufgaben berufen sein werden. An ihrer Ausbreitung muß nach wie vor mit gleicher Regsamkeit gearbeitet werden.

Georg Schmidt.

Da die Redaktion unserer Zeitschrift der Fertigstellung und Beförderung wegen ungefähr 2 Wochen vor dem Erscheinungstermin jeder einzelnen Nummer abschließen muß, so konnte in der vorigen Nummer die große revolutionäre Umwälzung leider kaum eine Erwähnung finden, obwohl die Nummer das Datum des 22. November trägt. Wir bitten wegen diesen Schwierigkeiten, die besonders sehr infolge der mangelhaften Beförderungsverhältnisse unvermeidlich sind, um Entschuldigung. Redaktion der Gleichheit.

Verantwortlich für die Redaktion: Frau Marie Zuchacz, Berlin SW 68.
Druck und Verlag von J. G. W. Dieck Nachf. G.m.b.H. in Stuttgart.